

LITERATURWISSENSCHAFT
LITERARY STUDIES
ZNANOST O KNJIŽEVNOSTI

Theodor Däublers interkulturelle Mythopoesie

Theodor Däubler's Intercultural Mythopoeetry

László V. SZABÓ
(PANNONISCHE UNIVERSITÄT VESZPRÉM /
SELYE JÁNOS UNIVERSITÄT KOMORN)
izvorni znanstveni rad

STICHWÖRTER:

*Mythos, Mythopoesie,
moderne deutschsprachige
Dichtung, interkultureller
Raum, Griechenland*

KEYWORDS:

*mythology, mythopoeetry,
modern German poetry,
intercultural space, Greece*

ZUSAMMENFASSUNG

Vorliegender Beitrag versucht den Dichter Theodor Däubler (1875-1934) vom Klischee einer expressionistischen Einschachtelung abzuheben und ihn als einen ganz besonderen modernen Mythopoetiker in den Vordergrund zu stellen. Seine mythisch gefärbte Poetik wird im Kontext der alternativen, bis heute nicht kanonisierten Diskurse über Mythos und modernen Dichtung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, repräsentiert etwa durch Däublers Briefpartner und verlässlichsten Kenner, Rudolf Pannwitz, behandelt. Es wird dabei vor allem auf einige von Däublers Mythendichtungen und Delos-Essay eingegangen, wobei auch seine interkulturelle Vermittlerposition zwischen dem modernen deutschsprachigen und dem mediterranen (griechischen) Kulturraum konturiert wird. Abschließend widmet sich der Beitrag, basierend nicht zuletzt auf seinen Manuskripten, einigen denkwürdigen Aspekten von Däublers Griechenland-Projekt.

ABSTRACT

Whereas the German-Austrian poet Theodor Däubler (1875-1934) is generally regarded as an expressionist, the paper is trying to go beyond this cliché by interpreting him as an outstanding modern representative of mythopoeetry. Däubler is thereby discussed within the frame of alternative, uncanonized discourses upon myths and modern poetry in the first half of the 20th century, represented, for instance, by Rudolf Pannwitz, one of Däubler's best pen friends and connoisseurs. The paper also discusses some of Däubler's mythical poems as well as his essay on Delos, emphasizing his mediating role between modern German and ancient Mediterranean (Greek) cultural spaces. Finally, some of the major aspects of Däubler's project on Greece, as revealed mainly on the grounds of his manuscripts, will be taken into consideration.

„Man wird heute von mancher Seite aus an Däubler herankommen: die einen von der extremen Ausdruckskunst, die andern von der Religion, wieder andere von der Antike her. Seine nicht analytische sondern synthetische Verbindung zwischen Kosmos und Psyche, sein vollkommen originärer Mythos, der für ihn das ist was für andere die Realität, und die in ihm sich plastifizierende Mystik: das alles schafft eine Nähe zu dem Zustande der vorgerücktesten Gegenwärtigen.“
(Pannwitz 1956: 1106)

Sich mit dem Œuvre Theodor Däublers, egal von welcher „Seite“ zu befassen erscheint (noch) heute als ein schwieriges, wenn nicht riskantes Unterfangen, da man sich leicht unter seinen vielfältigen, teilweise noch unveröffentlichten Texten verlieren kann, ohne dass eine ad acta gelegte kritische Ausgabe seiner Werke dem Interpreten zur Hilfe kommen könnte. Gerade die Verzögerung einer solchen umfassenden Ausgabe seit vielen Jahren (bis dato sind lediglich zwei Bände erschienen) zeigt, wie schwer man sich durch das Labyrinth seiner Werke schlägt. Dabei sind manche seiner Texte sogar digital zugänglich, auch wenn in ganz diversen Ausgaben, und laden geradezu zu einem aufmerksamen und verständnisvollen Lesen ein. Zieht man jedoch die Sekundärliteratur zu Theodor Däubler in den letzten Jahrzehnten in Betracht, so lässt sich feststellen, dass er alles andere als der meistgelesene deutschsprachige Dichter der Moderne ist. Verglichen etwa mit Zeitgenossen wie Rainer Maria Rilke oder Stefan George, scheint er vielmehr zu den ignorierten deutschen Dichtern zu gehören, ganz zu schweigen von den Romanciers seiner Zeit, die längst kanonisiert und in einem immensen Dschungel der Sekundärliteratur kreuz und quer diskutiert wurden und werden. Zwar ist Däubler den Literaturhistorikern nicht schier unbekannt – man behandelt ihn etwa im Kontext des Expressionismus –, doch scheint er neben Schicksalsgefährten wie Rudolf Pannwitz, Alfred Mombert, Ludwig Klages oder Ludwig Derleth eher zu jener „*lost generation of German writers*“ zu gehören, „*who have entered literary history almost without having been read*“ (Furness 2000: 1); zu jenen modernen deutschsprachigen Dichtern also, die man höchstens am Rande der literarischen Moderne, wenn überhaupt wahrnimmt. Dabei verhält es sich mit diesen Dichtern merkwürdigerweise nicht so, dass ein vernichtendes ästhetisch-poetisches Urteil über sie verhängt worden wäre, dem anschließend die Forscher*innen der litera-

rischen Moderne¹ zugestimmt hätten, sondern es handelt es sich vielmehr um eine Art *docta ignorantia*, die diese Dichter gleichsam vom Hörensagen kennt, sich aber die Mühe einer eindringlichen Auseinandersetzung mit ihren Texten erspart.

Was zu dieser wissenden Ignoranz führte, ist eine Frage an sich, die an vorliegender Stelle allerdings nicht *en detail* behandelt werden kann, doch könnten wohl drei Aspekte kurz erwähnt werden, die zur Marginalisierung dieser Dichter beigetragen haben dürften. Erstens ist den oben erwähnten Dichtern ein gewisser philosophischer, ggf. ein mystisch-esoterischer Zug gemeinsam, der nicht jedermanns ästhetischen Geschmack treffen mag, und dessen Auslegung einen komplexen transdisziplinären Zugang erfordert. Zweitens ist ihre Neigung zu großangelegten (epischen) Dichtungen (besonders bei Däubler und Pannwitz) nicht zu übersehen, welche Textsorten sich bei den heutigen Leser*innen, einschließlich der fachkundigen, keiner großen Popularität erfreuen. Wenn bereits Thomas Mann in einem seiner vielen Aufsätze feststellte, der demokratischen Gesinnung der Moderne entspreche vielmehr der Roman, als das Epos, so fragt es sich überhaupt, was man dieser ästhetischen oder „politischen“ Position überhaupt entgegenhalten kann. Last but not least ist es zu vermerken, dass in manchen Fällen selbst die Veröffentlichung der Texte nach wie vor aussteht. Als bestes Beispiel hierfür wäre wohl jenes *Hyperboräer*-Epos von Rudolf Pannwitz zu nennen, das vom Verfasser selbst als sein Hauptwerk betrachtet wurde. In der Tat: Wie sollte man denn einen Autor kennen oder beurteilen, dessen Hauptwerk man nie zu Gesicht bekommen hat? Mit Däubler steht es allerdings in dieser Hinsicht besser, sind doch zwei Fassungen seines *Nordlicht*-Epos noch zu seinen Lebzeiten erschienen, wenngleich die dritte, „Athener“ Fassung ein (bis heute unveröffentlichtes) Fragment geblieben ist.

Was aber die Forschung anbelangt, so sind Publikationen zu Däubler heute eher spärlich. Desto erfreulicher ist es, wenn man sich (wie unlängst eben in der vorliegenden Zeitschrift!) zutraut, ein Werk, welches auch immer von Däubler ins Auge zu fassen. Aglaia Blioumi (2022) betrachtet Däublers Reisefeuilleton *Der heilige Berg Athos* aus ökokritischer Sicht im Hinblick auf das Verhältnis zwischen Mensch und Natur in der Anthropozän: Ein eloquentes

¹ Selbst in einem umfassenden Band, wie in jenem herausgegeben von und Becker und Kiesel (2007) werden Däubler, Pannwitz oder Mombert nur am Rande erwähnt. Wie so oft, werden sie in Beiträgen zum Expressionismus oder zum Werk Hofmannsthal's lediglich als Randakteure kurz angeführt. Doch gerade diese immer wieder umgangenen modernen Dichter in den Fokus der Dar- und Überlegungen zu stellen, hieße wohl eine alternative Literatur der Moderne zu konzipieren.

Beispiel dafür, wie vielfältig und zeitrelevant sich Däublers Texte auch heute lesen lassen. Wenn Blioumi, in Anlehnung an Meid (2012: 189) schreibt, die Reisefeuilletons Däublers können als „Distributionsmedium seiner Privatmythologie betrachtet werden“ (Blioumi 2022: 21), so ließe sich das Gleiche über mehrere seiner Werke behaupten, ja, gewissermaßen ist sein ganzes Œuvre eine Art poetische Privatmythologie, d.h. der Ausdruck einer z.T. selbst erschaffenen, synthetischen (und synkretischen) Mythenauffassung, fußend auf Mythologemen der Antike, in denen er auffallenderweise bewandert war, aber auch auf eigenen mythischen Vorstellungen wie vor allem seinem zentralen Sonnenmythos.

Mit der Kreation einer Privatmythologie war Däubler allerdings nicht allein auf der Palette moderner Dichtung: Eine eigene Deutung oder ein „privates“ Verständnis von Mythos charakterisiert zahlreiche Dichter der (klassischen Moderne) von Rilke bis hin zu Thomas Mann oder Hermann Hesse. Bekannt ist auch, dass bei der Rezeption klassischer Mythen Nietzsches Neudeutungen der Mythen von Dionysos und Apollo ebenso Pate gestanden haben, wie die Erkenntnisse von Johann Jakob Bachofen, Karl Kerényi oder anderen Mythologen der Zeit. Angesichts der „Zersplitterungen der Moderne“ haben manche Autoren in der Tat „mythische Gegenwelten“ (Blioumi, ebd.) geschaffen. Die (Sinn)Krise der Moderne erforderte alternative religiöse, mythische, auch mystische Antworten, und unter den selbsternannten poetischen „Heilbringern“ war Theodor Däubler alles andere als eine Ausnahme. Dennoch ist sein Verhältnis zum Mythos, zur klassischen Antike selbst vor diesem Hintergrund ein ganz besonderes, ebenso wie seine Beziehung zum Süden, zum Mittelmeer überhaupt; er ragt selbst unter den klassisch „interessierten“ Dichtern seiner Zeit heraus und verrät eine Affinität zur mythischen und geschichtlichen Tradition des Südens und vor allem Griechenlands, die ihresgleichen sucht.

Es ist heute noch weitgehend unerforscht, woher Däubler seine erstaunlichen Kenntnisse über antike Mythen nahm; dass er ein großer Liebhaber und Reisender des Südens, wie kein anderer war, ist nur ein Teil der Antwort. Dass Rudolf Pannwitz sein Mentor war, wie Kocziszky (2015: 45) annimmt, ist wohl übertrieben, denn es gibt, Stand heute, keine sicheren Belege, dass er den fünf Jahre älteren Däubler in irgendwelcher Weise in die Geheimnisse der Mythen Griechenlands eingeweiht hätte. Eine Fühlungnahme zwischen ihm und Pannwitz lässt sich auf April 1921 datieren, als er letzteren am Mondsee besuchte (vgl. Guth 1973: 297). In seinem *Grundriss einer Geschichte meiner*

Kultur 1881-1906 erwähnt Pannwitz den Dichterkollegen Däubler unter den bis dato wichtigsten Begegnungen und Einflüssen in seinem Leben mit keinem Wort (vgl. Pannwitz 1921), und auch bezüglich der Person und Werke Däublers hatte er sich noch 1917 für „ahnungslos“² erklärt. Doch setzte eine Korrespondenz zwischen ihnen 1921 an und dauerte bis 1934, also bis Däublers Tod; anscheinend sind aber mehr Briefe von Däubler (65 an der Zahl) als von Pannwitz erhalten geblieben. Immerhin lässt es sich getrost behaupten, dass Pannwitz zu Däublers wichtigsten Briefpartnern gehörte. Aber auch zu seinen besten Kennern: Ab 1922 hat er mehrere Schriften (Rezensionen, Aufsätze) über Däubler, selbst lange nach dessen Tod, veröffentlicht, während umgekehrt, eine solche produktive Pannwitz-Rezeption bei Däubler nicht aufzuspüren ist. Somit wäre es schwer nachzuweisen, ob und inwiefern Pannwitz auf Däublers Mythenverständnis oder Mythenpoesie Einfluss genommen hat.

Dessen ungeachtet lässt sich Pannwitz als der wohl beste Kenner und aufmerksamste Beobachter³ von Däublers geistig-poetischer Entwicklung unter den Zeitgenossen bezeichnen. Seine Bemerkungen über und Deutungen von Däublers Werk können bis heute eine nützliche interpretative Hilfe leisten, war doch Pannwitz nicht nur selbst ein Dichter und Philosoph, sondern auch ein überzeugter Philologe, und nicht zuletzt ein versierter Mythologe, der die Dichtkunst seiner Zeit mit einem genuinen Interesse verfolgte. Wenn man heute zu einer Reduzierung von Däublers Dichtung auf die Bestrebungen des Expressionismus geneigt ist, so brachte er rückblickend dessen Leben und Werk wie folgt auf den Punkt:

„Theodor Däubler ist 1876 in Triest geboren und 1934 in St. Blasien im Schwarzwald gestorben. Er war weit bekannt als außerordentlicher Mensch und gleichermaßen hinreißender und unbegreiflicher Dichter. Sein Leben war das eines Wanderers und spielte sich zwischen Italien, Wien, Paris, Griechenland, Kleinasien, Ägypten und Deutschland ab. Er war zweisprachig, hat aber nur deutsch geschrieben. In der vordersten Reihe derer, die man zusammenfassend Expressionisten nannte, reichte er doch auch über ihre weiteste Grenze hinaus und bildete für sich eine Welt.“ (Pannwitz 1956: 1106)

² Brief von Pannwitz an Hofmannsthal vom 16. Oktober 1917. *Hugo von Hofmannsthal – Rudolf Pannwitz: Briefwechsel 1907-1926*, S. 135.

³ Allein die Pannwitz-Bibliothek in Marbach am Neckar enthält 23 Titel von Theodor Däubler.

Ein gleichzeitig „hinreißender und unbegreiflicher Dichter“ soll also Däubler gewesen sein, ein Wanderer zwischen Sprachen und Kulturen, der nicht nur die Grenzen des deutschsprachigen (Kultur)Raumes häufig verließ, um den Süden zu bereisen und sich davon inspirieren zu lassen, sondern auch eine weit über die Prämissen des literarischen Expressionismus hinausreichende (poetische) „Welt“ an sich schuf. Däublers besondere, ja eigenartige poetische Welt schöpfte reichlich aus alten Mythen, vor allem jenen Griechenlands, wo er sich immer wieder gern aufhielt, aber nicht etwa nur um ein obligatorisches, quasi touristisches Kulturpensum wie auch immer zu absolvieren, sondern um weite Teile des griechischen Festlandes und Archipels durch mühevollen (Schiffs)Reisen und Wanderungen aus der Nähe zu entdecken und ihre Mythen gleichsam vor Ort zu erkunden. Seine ortskundigen und forschenden Beobachtungen regten ihn zu Essays und (Mythen)Dichtungen an, deren Breite und Tiefe ihm eine besondere Rolle in der Geschichte der deutschen Mythopoesie der Moderne zuweisen.

Die Kultur des Mittelmeerraumes war für Däubler Mythos und Inspiration, nicht zuletzt auch eine attraktive Lebensform, der er bis zuletzt die Treue hielt (in den letzten Jahren, schwer krank, hielt er sich auf der Insel Capri auf). Wie ein moderner Odysseus irrte er um die Inseln von Hellas herum oder durchwanderte sie auf der Suche nach topographischen oder archäologischen Spuren einer antiken Welt, die er dann, gleich einem poetischen Archäologen, mittels der Phantasie und Poesie an den Tag förderte. Däubler, der „Neohellene“, wie ihn Pannwitz (1923) nannte, war ein enthusiastischer Südenreisender und gleichzeitig ein Mythopoetiker par excellence, der in seinen Dichtungen, aber auch in seinen Essays über griechische Kulturstätten und Erinnerungsorte, Griechenland ein denkwürdiges poetisches Denkmal errichtete. Seit den 1920er Jahren verfasste er eine Reihe von Texten über Griechenland, ihre traditionsbeladenen, mythischen Orte, so die „Symphonie“ *Der Berg Athos*, die Essays *Sparta* oder *Santorin* (alle 1923), die *Attischen Sonette* bzw. *Griechenland-Gesänge*, die Dichtung *Päan und Dithyrambos* (1924), die Essays *Delos* und *Der Schatz der Insel* (beide 1925) usw.

In seinem monumentalen, aber nie vollendeten Griechenland-Projekt (erschienen posthum, 1946) notierte er: „In Hellas fühlte ich mich nach meiner Wesensart beheimatet: ich las nun noch eifrig in griechischen Büchern, ich sah griechische Kunstwerke, und es wurde mir bewußt, daß ich im Sinn Griechenlands während unendlicher Abwesenheit gedacht und gedichtet hatte.“ (Däubler 1946: 10) Auffällig an diesem Zitat ist nicht nur das Bekenntnis zu

Griechenland als einer (zweiten) Heimat und ihrer Kunst, sondern auch zu einer Art *ars poetica graeca*, die im erlaubte, selbst dann „im Sinn Griechenlands“ zu dichten, als er sich eben nicht dort aufhielt. Eine griechische Art des Dichtens empfand er als eine natürliche poetische Herausforderung. Das haben allerdings Einige vor ihm bereits getan, allen voran Goethe und Hölderlin, und offenbar hat auch Däubler Goethes Aufforderung, „Jeder sei auf seine Art ein Grieche, aber er sei’s“, zutiefst beherzigt, ja, gewissermaßen mehr als Goethe selbst erfüllt, der bekanntlich nie in Griechenland war. Im Unterschied zu manch anderem klassischen deutschen Künstler schöpfte Däubler seine Themen und Motive nicht nur aus textuellen Vorlagen, sondern vor allem aus einem direkten Kontakt mit der griechischen Tradition und dem griechischen Leben vor Ort. Er hat sich damit auf seine eigene Art und Weise zwischen Klassik und Moderne positioniert.

POETISCHE MYTHOLOGIE

Däublers Briefpartner Rudolf Pannwitz notierte am 9. September 1940 in einem Brief an den Mythologen Karl Kerényi:

„aber ich seh[e] zum beispiel dass in dem vielen nicht nur anfechtbaren sondern ganz dichterischen und teilweise rein subjektiv-psychischen was Theodor Däubler über den griechischen mythos in prosa und vers geschrieben hat (vor allem in der ‚Deutschen Rundschau‘ sein Delos-aufsatz) nicht nur jede seite unersetzliches enthält sondern die grössten aufschlüsse überall sind und seine konzeption die unmöglich entbehrt werden kann.“⁴

In der Tat gehört Däublers Delos-Aufsatz (vgl. Däubler 1925) zu den schönsten deutschsprachigen Essays über Griechenland – und dies kann man wohl ohne Übertreibung behaupten –, die man je über dieses Land verfasste.⁵ Insbesondere trifft das für die ersten Seiten der großangelegten

⁴ Handschrift bewahrt im Pannwitz-Nachlass im DLA Marbach am Neckar.

⁵ Zugegebenermaßen mag das subjektiv klingen, zumal Däublers Name selbst in neueren Sammlungen von Griechenland-Essays (vgl. Janson 2005) nicht auftaucht. Aber zumindest hat er wie kein anderer deutscher Dichter zahlreiche Essays über dieses Land verfasst, das er mehrfach kreuz und quer bereiste und deren Mythen er wie ein genuiner Mythologe kannte. Zudem war Däubler ein Mythopoetiker katexochen, der sich als Autor von großangelegten mytho-

Schrift, die sich genremäßig zwischen Essay und Aufsatz bewegt. Der erste Teil ähnelt einer mythologischen Beschreibung, doch mit pathetischen Einschüben und Überhöhungen, dem Stil nach sich einer lyrischen Prosa nähernd. Der pathetische Ton ist hier dominant, indem der Autor die Insel Delos (eine kleinere Insel der Kykladen) und ihre mythologische Vergangenheit besingt. Die Beschreibung der Insel wird aufgelöst in einer gehobenen Mythisierung, die die Mythen (vor allem jenen von Apollon) nicht einfach beschwört, sondern als allgegenwärtig wahrnimmt, als ob sich das mythische Geschehen gleichsam *hic et nunc*, vor den Augen des Beobachters abspielte. Dieser erste Teil des Essays ist wohl das beste Beispiel für Däublers lyrische Essayistik wie auch seine lyrische Prosa: Er zeigt sich hier als ein Dichter, der sich gleichsam Zwang antut, um sich an die Schranken der Prosa zu halten, deren Grenzen er aber mit dem Pathos der Ergriffenheit durch Mythos und Erlebnis zu sprengen droht. Er verherrlicht die kleine Insel,⁶ die die Hellenen „zum Sitz für den Gott ihrer eigenen Heiligung erwählt“ haben, und die durch die Geburt des Apollo Delos zum Zentrum des „Jonier-Reiches“ (Däubler 1925: 221) wurde. Däublers mythologische Kenntnisse sind beeindruckend, wenngleich er, gegen die Normen eines wissenschaftlichen Essays wohl bewusst verstößend, auf Quellenangaben verzichtet, und stattdessen sich der Überzeugungskraft seiner bildstarken Sprache und poetischen Rhetorik anvertraut. Offenbar war es ihm, dem Dichter, wichtiger, sich die Mythen des antiken Griechenland plastisch zu vergegenwärtigen, sie mit der eigenen, privaten Mythologie (deren Zentralsymbole die Sonne bzw. das Licht sind) zu verschmelzen, ja gleichsam als Folie für diese zu verwenden. Inspiriert wohl auch von Nietzsche und Pannwitz, worauf etwa Attribute wie „übermenschlich“ oder Nomen wie „Hyperboräer“ (mit dem Apollon im Essay identifiziert wird) hindeuten, versuchte Däubler Mythos und Poesie, (mythische) Vergangenheit und (poetische) Gegenwart zu vereinbaren. Mythos bedeutete ihm nicht bloß das Nacherzählen schöner alter Geschichten aus Hellas, sondern vielmehr reichliche Inspirationsquelle für Poesie und Erkenntnis.

poetischen Werken immer wieder aus griechischen Mythen speiste.

⁶ Warum gerade Delos im Fokus von Däublers Interesse stand, erklärt wohl seine Bemerkung, „vor der Unendlichkeit im Geist ist Delos nicht klein, weil heilig“ (Däubler 1925: 179). Zudem schien ihm der Mythos von Apollon, der auf Delos besonders stark „präsent“ ist, von besonderer Relevanz zu sein.

Der pathetische Stil, mit den rhetorischen Fragen, wiederholten Exklamationen und Gedankenstrichen usw., der für den Anfang des Essays charakteristisch ist, mag indessen Däublers Nähe zum Expressionismus zu dieser Zeit bezeugen. Anschließend tritt jedoch der lyrische Pathos in den Hintergrund, während der Ton des Essays nüchterner, sachlicher wird, etwa parallel dazu, wie Däubler von der „Sachlichkeit der Hellenen“ zu sprechen beginnt. Diese zeige sich in ihrem kosmischen Wissen, etwa um das „Gravitationsfeld des Sonnensystems“ (Däubler 1925: 221). Nicht weniger als Pannwitz, hat auch Däubler in den oder hinter den Mythen das Kosmische entdeckt, auch wenn dieser Zusammenhang bei ihm her nur verstreut vorkommt, im Unterschied zu Pannwitz, der eine ganze kosmische Philosophie entwickelt – um nicht zu sagen: gegründet – hat.⁷

Der interkulturelle Raum⁸ in Däublers Texten tut sich nicht nur an den Stellen auf, wo griechische und deutsche mythologische und literarische Tradition aufeinandertreffen, also etwa im Kontext der Zitate aus dem Mummenschanz in Faust II, wo Goethe ein Bild von Hermes oder Pan „im Sinne des Triamegistos“ (sic) poetisch (re)konstruiert, sondern auch dort, wo er versucht, das Bild des Christus selbst in einen mythisch-kosmischen Kontext zu stellen. Er zitiert den Theologen Hans Blüher: „So ist auch der historische Christus, wie er wirklich gelebt hat, der eine, mit Materie begabte Brennpunkt im kosmischen Gravitationsfelde, das ich zugewiesen war, und er verbrannte an sich selbst.“ (Däubler 1925: 221) In Däublers privater, poetischer Mythologie, die auch manch mystische Züge trägt, werden (alte) griechische und christliche Kultur nicht scharf getrennt, sondern absichtlich einander angenähert, indem er ihre gemeinsamen Wurzeln aufzudecken oder eben solche zu imaginieren bestrebt ist. Mehr noch, er versucht, christlichen Glauben in jenen Sonnenmythos zu integrieren, dem er vor allem in seinem *Nordlicht*-Epos poetischen Ausdruck verlieh. So legt er etwa im Vorwort zur Genfer Ausgabe desselben in einer Deutung der Idee der Pfingsten fest:

⁷ Zwischen Däubler und Pannwitz, die sonst viele Gemeinsamkeiten aufweisen, ist gerade dies der größte Unterschied: Pannwitz hat seine Erkenntnisse nicht nur in Poesie, sondern auch in einer systematischen Philosophie zum Ausdruck gebracht. Zwar kann man auch bei Däubler, so vor allem im *Nordlicht*, „Labyrinth[e] philosophischer Spekulationen“ (Schmitt 1991: 19), aber kein explizites philosophisches System erkennen.

⁸ Die bei Däubler massiv vorhandene Antikenrezeption betrachte ich mit Wiegmann (2017) generell als ein interkulturelles Phänomen. Eine interkulturelle Mythopoesie entsteht dort, wo Mythen einer anderen Kultur (hier der griechischen) in eine Mythendichtung poetisch transferiert werden.

„Er [Jesus Christus] wirbt um die Höhe aller Bekenntnisse und bringt sie uns, wo er Pfingsten vorbereitet. Das Fest im Geist! Des Urlichts Ausbruch aus der Natur kann uns, auf der nordwärts gerichteten Heimreise, zum Ruhepol in uns, immer zu einem überraschenden Feiertag werden. Pfingsten erfüllt und erwartet den Vorwärts-Schreitenden. Den Nordwärts-Denkenden. Den, der den Norden erleidet.“ (Däubler 1921: 14-15)

Sonnenmythos und Mythos des Nordens zeigen in Däublers Epos deutliche semantische und poetische Korrelationen, da laut Zentralsymbolik des Werkes das Licht bzw. „das Urlicht“ ursprünglich aus dem Norden kommt, wie übrigens laut Mythos auch Apollon selbst. Dieses Urlicht scheint in Däublers poetischer Vorstellung am Ursprung des Menschen als geistigen Wesens und gleichzeitig am Ende seiner geistigen Entwicklung als Ziel seiner Rückkehr zu seinen Ursprüngen zu stehen.⁹ Gleichzeitig manifestiert sich dieses Ursprungslicht am Pfingstenfest, indem es in Jesus Christus verkörpert wird. Der Dichter ruft seine Leser gleichsam zu einer Identifizierung mit diesem lichttragenden Christus zwecks einer mythischen Erlösung in seinem oder durch sein Licht auf.

War noch Nietzsche stets darauf bedacht, sich von der christlichen Kulturtradition nicht selten in einem beißenden Ton zu distanzieren und an ihre Stelle eine dionysischen Philosophie zu setzen, so war Däublers Anliegen, nicht weniger übrigens als jenes von Pannwitz, antike Mythen und christliche Religion (womöglich in ihrer originellen Form) zu synthetisieren. Allerdings erstrebte Däubler eine solche interkulturelle Synthese auf poetischer Basis, während dies für Pannwitz nicht nur ein poetisches, sondern (und vor allem) ein philosophisches Ziel war. Dabei rückte bei den beiden vielmehr Apollon als Dionysos in den Vordergrund, wiewohl Pannwitz mehrere „Dionysische Tragödien“ und auch Däubler selbst eine Dichtung mit dem Titel *Päan und Dionysos* verfasste. Für Däubler waren vor allem die Sonnengötter Apollon und Helios die wichtigsten Mythen, da sie sich offenbar reibungslos in seine mythopoetischen Vorstellungen eines Sonnenmythos integrieren ließen, von dem er sich bereits in der frühen Jugend angezogen fühlte.¹⁰ So liest man etwa in *Päan und Dionysos* (1924):

⁹ Eine solche Idee der Konvergenz zwischen dem Ursprung und dem Ziel der Menschwerdung mag Gemeinsamkeiten mit der Tradition der Romantik aufweisen, wie bereits von Schmitt (1991: 17) erkannt.

¹⁰ „In meinen Nächten dämmerte das Vertrauen zu einer letzten, zu einer mittleren Sonne. Nordlicht kann uns den Weg zu ihr weisen: es nähert uns dem Urlicht. Von dem stammen wir Menschen, die alle sichtbaren Sonnen beschlossen, erwogen, zu ihrer Tag gemacht haben, ab. [...] Der Sprung ins Religiöse war aber dennoch ein Entschluss! Ganz kindlich wollte ich alle Bekannten umarmen, ihre Seelen als Wege zum Norden aller Völker ansehen.“ (Däubler 1921: 12)

„Auf Delos' hellem Riff erstrahlt ein Mann in Stein:
 Durch große Augenpforten geht die Sonne ein.
 Für Helios und Apollo stehn sie beide offen;
 Der Rhodier tut uns wohl, auf Phöbos bleibt das Hoffen.
 Dir sollen, zweier Augen mächtig, Sonnen sondern:
 Das Wortgestirn besingen! Durch Apoll, den blondern
 Begeisterer aus Sonnenstolz – zu Lob beschwingt,
 Das Lohen Helios' preisen, wo der Tag erklingt. [...]

Apollo kommt von Eisland her und herrscht durch Zucht.
 Sein Walten bleibt: im Wesen bis zur Sonne ragen.
 Unendlich leicht verklärt sich seine hohe Sucht,
 Auf See soll Helios, in der Seele Phöbos tagen!“

Die Insel Delos, für Däubler offenbar die mythologisch interessanteste Insel des griechischen Archipels, steht auch hier erneut im Fokus, ebenso wie seine wichtigste mythische Gestalt, Apollon (von Däubler mal Apollo, mal einfach Apoll genannt), dem auf der Insel bereits in der Antike ein Heiligtum erbaut wurde. An der obigen Stelle wird jedoch nicht der Apollon-Tempel, sondern eine Statue aus bzw. im Stein beschworen, durch deren Augen die Sonne strahlt. Aus diesem konkreten, plastischen Bild also, das sich Däubler auf Delos eingepägt hat, wird in der nächsten Zeile Mythopoesie, als aus Sonnenstrahlen mittels der (mytho)poetischen Einbildungskraft die mythische Gestalten Helios und Apollon „hervortreten“, jener apostrophiert dann auch als „Rhodier“ (insofern die Insel Rhodos laut Mythos von Zeus selbst Helios geschenkt wurde), während Apollon mit seinem Beinamen Phöbos vindiziert wird (Phöbos Apollon, der „Leuchtende“). In der Bezeichnung Apollons als des „blondern Begeisterer[s] aus Sonnenstolz“ wird zudem auf seine nordische Herkunft angespielt, was dann in der Zeile „Apollo kommt von Eisland her“ weiter verstärkt wird: Da folgt Däubler der bereits in der Antike, so bei Homer, vorhandenen Annahme, Apollon sei ursprünglich keine hellenische Gottheit, sondern stamme aus dem „hyperboräischen“ Norden (vgl. Kothe 1970). Wie dem auch sei: Apollons Funktion bleibt in Däublers Vorstellung, Erde und Sonne im Menschen zu verbinden,¹¹ während Helios mit der auf der

¹¹ Auch im Delos-Aufsatz spricht Däubler von der „Sonne im Menschen“: „[Apollo] ward der Gott, dem man in Ehrfurcht, ohne Grauen naht: Sonne im Menschen.“ (Däubler 1925: 179)

See strahlenden Sonne, Phöbos hingegen mit der „Sonne“ in der Seele identifiziert bzw. poetisiert wird.

Päan und Dionysos als ein markantes Beispiel für Däublers interkulturelle Mythopoesie¹² wimmelt von Mythologemen und mythopoetischen Bildern in einer kaum übertrefflichen Dichte. Dabei taucht Apollon immer wieder auf, wird gleichsam zu einer Art Protagonisten einer Mythendichtung, die aber zahlreiche griechische Mythen amalgamiert. Zwar bleibt es unklar, welche Quellen er für seine Mythendichtungen verwendete, bzw. wo Mythologie als Wissenschaft endet und wo die reine poetische Einbildungskraft beginnt, doch ist kaum zu bestreiten, dass er zahlreiche mythische Geschichten und Gestalten kannte, die seine Werke bevölkern. Sie sind zumeist Zeugnisse einer mediterranisch-insularen Mythopoetik: Poetisierungen von Mythen des Mittelmeerraumes, darunter mancher Inseln wie eben Delos, dem „Nabel der Welt“ (Däubler 1925: 179). Gelegentlich bekommen sie auch eine kosmische Dimension, weshalb man bei Däubler stellenweise auch von einer kosmischen Mythopoetik sprechen kann, auch wenn sie nicht dermaßen vordergründig ist, wie bei Rudolf Pannwitz.¹³ Doch auch bei Däubler rekurren kosmische Metaphern wie Sonne, Mond (Sichel) oder Licht, so etwa in einem Gedicht von 1916:

„Geheiliger Mond, du erschreckst meine Klippen,
Das Eiland zerbröckelt für dich in den Fluten.
Wie sind wir bestürzt: überbring uns den Guten!
Wir möchten vom perlenden Lichtkelche nippen.“ (Däubler 1916: 8)

Die Himmelmetaphorik wird dabei gepaart mit einer irdischen, während sich kosmische Bilder in jenen der Erde, der Insel, des Meeres in der poetischen Vorstellung eines *sicut in caelo et in terra* widerspiegeln. Zwischen Himmel und Erde steht indessen der Dichter als eine Art Prophet des Schönen und Ewigen, als Vermittler zwischen Kosmos und verklärtem irdischem Leben, das gleichzeitig von der äußeren (südlich-mediterranen) und der inneren Sonne überflutet wird.

¹² S. oben Anm. 8.

¹³ Dieser hat das Kosmische bei Däubler folgendermaßen auf den Punkt gebracht: „So steht, vor Däubler, die Erde in einem kosmischen Prozeß und hat in dessen Entelechie ihre Funktion, ihren funktionellen Wert und Rang. Die Erde sei, so ist sein Mythos, einst mit der Sonne vereinigt gewesen und der Mond mit ihr, und der Weg vorwärts, nicht zurück, führe von neuem dahin, als eine Überwindung der Welt durch den Menschen. Dies ist Gang und Sinn des Nordlicht-Epos. Däublers Religion ist geo- und anthropozentrisch, sofern in ihr die Erde und auf ihr der Mensch das urbestimmte Heil zu vollbringen haben.“ (Pannwitz 1956: 1107-1108)

ZU DÄUBLERS GRIECHENLAND-PROJEKT(EN)

Dichtungen wie *Das Nordlicht*, *Päan und Dionysos*, die *Athener Sonette*, aber nicht zuletzt die Essays zeugen von der großen Anziehungskraft, die Griechenland und seine Mythen auf Däubler ausübten. Immer wieder hat er eine mythopoetische Verwertung der griechischen Kultur – bzw. auch anderer mediterranen Kulturen, vor allem der italienischen¹⁴ – und Mythologie angestrebt. Für seinen „Neohellenismus“ sprechen neben seinen episch-lyrischen Mythen-dichtungen auch seine Erörterungen und Reflexionen in den Essays und Reisebeschreibungen. Seine Griechenland-Erlebnisse und hellenophile Faszination wollte er in einem großen Griechenland-Projekt umfassen: Das ist in der Forschung bekannt, ebenso, wie der Umstand, dass es Däubler schließlich nicht gelang, es zu realisieren. Aufgrund der Materialien der Däubler-Nachlässe in Marbach am Neckar und Weimar lässt sich aber annehmen, dass man bei Däubler sogar von einem Griechenland-Projekt in einem engeren und einem breiteren Sinne sprechen kann. Das gegen Ende seines Lebens geplante „Griechenlandbuch“ war als ein großes, umfassendes, essayistisches kulturphilosophisches Werk gedacht. Er wollte darin sein Wissen über die Vergangenheit (auch mythische Vergangenheit) und die Gegenwart eines Landes umfassen, das er häufig besuchte und bereiste. Das „Griechenlandbuch“ ist somit ein Fragment, doch in einer Reihe von Essays und sonstigen Schriften in groben Zügen erhalten geblieben. Däublers Freund Max Sydow hat viele (zahlenmäßig 66) dieser Essays (von denen einige auch in Zeitschriften erschienen waren) viel später in einem Band herausgegeben (vgl. Däubler 1946), den er in 10 Kapitel einteilte. Diese Schriften über die berühmten Orte, Inseln, Mythen Griechenlands von Attika bis Knossos, aber auch solche wie über „Goethe und die Antike“ können als Glanzstücke deutschsprachiger Essayistik angesehen werden. Das GSA in Weimar beherbergt eine große Zahl der Handschriften dieser Griechenland-Essays, und zwar auch solche, die von Sydow in den Essay-Band nicht aufgenommen wurden. Als Beispiel ließe sich der Essay *Tatoi* nennen, der durch die geschichtlichen und mythischen Kenntnisse und den feinen poetischen Stil des Autors beeindruckt.

¹⁴ Däublers Beziehung zu Italien und seiner Kultur ist komplex und bedürfte einer selbstständigen Analyse. Es sei aber an dieser Stelle vermerkt, dass er eine Vorliebe für Italien hatte und seine dortigen (häufigen) Erlebnisse an mehreren Stellen in seinen Werken verewigte. So auch in seinem Hauptwerk, im Epos mit dem etwas irreführenden Titel „Das Nordlicht“, in dem es doch mehrfach eben um den Süden geht (bereits der erste Teil wurde „Das Mittelmeer“ überschrieben), wird der Stadt Venedig samt ihren Künstlern und künstlerischen Schätzen ein poetisches Denkmal errichtet. So heißt es u.a. im Kapitel „Venedig“: „Venedig, deine Marmorsäulenwälder / Durchstreif ich tausendmal und gerne, / Sie sind die bleichen, steinernen Vermelder / Versunkenen Seins in Meer und Nebelferne.“

Von der komplexen Struktur dieses Essays zeugen die zahlreichen Anspielungen auf griechische Mythen, die Einfügung von Zitaten von Dante oder z.B. von seinem Freund Pannwitz, zudem auch Zitate in griechischer Sprache. Will man das „Griechenlandbuch“ Däublers einmal in die Kritische Ausgabe aufnehmen, so dürfte man auch solche Essays wie den *Tatoi* nicht außer Acht lassen.

Doch könnte man gleichzeitig von einem Griechenland-Projekt Däublers in breiterem Sinne sprechen, das fast sein ganzes Leben durchzog, und sich in zahlreichen Texten unterschiedlicher Art realisierte. Einige davon wurden bereits zu seinen Lebzeiten publiziert, so z.B. jene *Attischen Sonette*, in denen allerdings Griechenland nicht immer unmittelbar thematisiert wird, sondern die Antike oder der Süden – wie in den Sonetten *An Keats* oder *An Goethe* – (mytho)poetisiert werden. An anderen Stellen suchte der Dichter nach Identifikationsmustern in antiken Mythen, Figuren oder gar Philosophen, wie z.B. in dem Pannwitz gewidmeten Sonett *Phaidros*. Im GSA gibt es aber auch weitere, bislang unveröffentlichte oder nur teilweise veröffentlichte Texte von Däubler, die einem Griechenland-Projekt in breiterem Sinne subsumiert werden könnten, so etwa das Gedicht *Ägina* oder, vor allem, die sog. *Griechenland-Gesänge*, die laut Däublers Eintragung, im April-Oktober 1824 in Nauplia entstanden sind. Sie weisen die folgende Struktur (Austeilung in Kapitel) auf:

- 1) 25 Sonette
- 2) Argiver – Eine Romanze. 41 x 8zeilige Strophen
- 3) Ein Taucher: 10 x 14zeilige Strophen/Sonette
- 4) Pegasus und Seepferd
- 5) 12 x 8zeilige Strophen
- 6) Arkadische Wanderung: 4 x 4zeilige Strophen + 10 x 8zeilige Strophen + 16 x 4zeilige Strophen + 10 x 8zeilige Strophen + 8x 4zeilige Strophen + 24x 3zeilige Strophen
- 7) Aufzug bei Pan: 27 x 8 zeilige Strophen
- 8) Die Hilfe des Pan: 5 Sonette

Hier zeigt sich Däubler erneut als Meister des Sonetts, und zugleich als ein Dichter, der die Mythen Griechenlands (allerdings auch seine eigenen dichterisch-mythologischen Vorstellungen) in eine glänzende poetische Sprache transformierte. Die Erforschung und Deutung dieser Texte, die bislang kaum, wenn überhaupt beachtet wurden, ist allerdings die Aufgabe der Zukunft.

FAZIT

Theodor Däubler ist eine der schillernden Figuren der modernen Dichtung. Zwar scheint er heute zur „verlorenen Generation“ der Moderne zu gehören, ebenso wie Rudolf Pannwitz, sein Freund und Kenner, deren authentische Urteile über Däubler in die vorliegenden Betrachtungen einbezogen wurden, doch kann sich Däublers Dichtkunst aus heutiger Sicht im Kontext einer interkulturellen Mythopoesie als eine Form mediterraner Antikenrezeption als nützlich erweisen. Dabei ließen sich nicht nur sein Hauptwerk, das *Nordlicht*-Epos, sondern auch seine Dichtung *Päan und Dionysos* sowie sein Delos-Aufsatz aus interkultureller Perspektive betrachten, die aber gerade bei Däubler einen Blick auf seine Mythendeutungen bzw. Mythopoesie erfordert. Schließlich wurde in Bezug auf Däublers Griechenland-Projekt(e) auf künftige Möglichkeiten einer Auseinandersetzung mit weiteren Texten des Autors hingewiesen, die aufschlussreiche Anregungen zu interkulturellen Forschungen in der Relation moderne deutschsprachige Literatur (Poesie) und (griechische) Antike liefern können.

LITERATUR

PRIMÄRLITERATUR

DÄUBLER, Theodor (1916): Mit silberner Sichel. Dresden-Hellerau: Helle-
rauer Verlag.

DÄUBLER, Theodor (1921): Das Nordlicht. Erster Band. Genfer Ausgabe.
Leipzig: Insel-Verlag.

DÄUBLER, Theodor (1925): Delos. In: Deutsche Rundschau 51 (1925), Nr.
202: 178–229 u. 310–351.

DÄUBLER, Theodor (1946): Griechenland. Aus dem Nachlaß herausgegeben
von Max Sidow. Berlin Karl H. Henssel.

DÄUBLER, Theodor (2004-2017): Kritische Ausgabe. Hg. von Stefan Nien-
haus, Paolo Chiarini und Walter Schmitz. Dresden: Thelem.

Hugo von Hofmannsthal – Rudolf Pannwitz: Briefwechsel 1907-1926 (1993).
Hg. von Gerhard Schuster. Frankfurt am Main: S. Fischer.

SEKUNDÄRLITERATUR

- BECKER, Sabine / KIESEL, Helmuth (Hrsg.) (2007): Literarische Moderne. Begriff und Phänomen. Berlin / New York: W. de Gruyter.
- BLIOUMI, Aglaia (2022): „Noch jetzt ist der Athos die Urburg Europas.“ Das Verhältnis von Mensch und Natur in Theodor Däublers Reisefeuilleton *Der heilige Berg Athos*. In: *Germanistica Euromediterrae* 4 (2022). H. 1, 19–36.
- FURNESS, Raymond (2000): *Zarathustra's Children: A Study of a Lost Generation of German Writers*. Rochester, New York.
- GUTH, Alfred (1973): *Rudolf Pannwitz: Un Européen, penseur et poète allemand en quête de totalité 1881-1969*. Paris: Klincksieck.
- JANSON, Stefan (2005): *Griechenland: Reise-Lesebuch*. München: Deutscher Taschenbuchverlag.
- KOCZISZKY, Eva (2015): *Das fremde Land der Vergangenheit: Archäologische Dichtung der Moderne*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau.
- KOTHE, Heinz (1970): Apollons ethnokulturelle Herkunft. In: *Klio* 52 (1970): 205–230.
- MEID, Christopher (2012): *Griechenland-Imaginationen. Reiseberichte im 20. Jahrhundert von Gerhart Hauptmann bis Wolfgang Koeppen*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- MOELLER VAN DEN BRUCK, Arthur (1921): Theodor Däubler und die Idee des Nordlichtes. In: *Deutsche Rundschau* 47 (1921), Bd. 186: 20–34.
- NIENHAUS, Stefan (1998): „Die ‚Kompensation des Zeitalters der Geistlosigkeit‘: die Reduktion von Theodor Däublers ‚Nordlicht‘-Epos auf konservative Kulturkritik.“ In: *Zeitschrift für Germanistik – Neue Folge* 8 (1): 9–21.
- PANNWITZ, Rudolf (1921): *Grundriss einer Geschichte meiner Kultur 1881-1906*. Regensburg: Habel.
- PANNWITZ, Rudolf (1922): Theodor Däublers Hauptwerk [Rezension zu Däublers *Nordlicht*]. In: *Das Inselschiff* 4 (1922/23), H. 1, 52–59.
- PANNWITZ, Rudolf (1923): Theodor Däubler, der Neohellene. In: *Deutsche Rundschau* 49 (1923), Bd. 196: 197–199.
- PANNWITZ, Rudolf (1925): Brief über Delos [Rezension/Aufsatz über Däublers *Delos*]. In: *Deutsche Rundschau* 51 (1925), Bd. 205: 67–71.
- PANNWITZ, Rudolf (1930): Däublers „Fischzug“. In: *Der Kreis* 7 (1930), H. 9: 487–491.

PANNWITZ, Rudolf (1956): Theodor Däubler. In: Merkur 10 (1956): 1106–1120.

SCHMITT, Carl (1991): Theodor Däublers „Nordlicht“. Drei Studien über die Elemente, den Geist und die Aktualität des Werkes. Berlin: Duncker & Humblot.

WERNER, Dieter (2010): „Realität und Erwartung. Theodor Däublers ungeschriebenes Griechenlandbuch.“ In: Kambas, Chryssula und Mitsou, Marilisa (Hrsg.): Hellas verstehen. Deutsch-griechischer Kulturtransfer im 20. Jahrhundert. Köln, Weimar, Wien: Böhlau, 15–34.

WIEGMANN, Eva (2017): Antikenrezeption als interkulturelles Phänomen. In: Zeitschrift für interkulturelle Germanistik 8 (2017), H. 2: 23–36.